

Zweig | Schachnovelle

Lektüreschlüssel XL

für Schülerinnen und Schüler

Stefan Zweig

Schachnovelle

Von Martin Neubauer

Reclam

Dieser Lektüreschlüssel bezieht sich auf folgende Textausgabe:
Stefan Zweig: *Schachnovelle*. Hrsg. von Florian Gräfe. Stuttgart:
Reclam, 2016. (Reclam XL. Text und Kontext, 19151.)
Diese Ausgabe des Werktextes ist seiten- und zeilengleich
mit der in Reclams Universal-Bibliothek Nr. 18933.

E-Book-Ausgaben finden Sie auf unserer Website
unter www.reclam.de/e-book

Lektüreschlüssel XL | Nr. 15490
2019 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Druck und Bindung: Kösel GmbH & Co. KG,
Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell
Printed in Germany 2019
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-015490-8

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Inhalt

1. Schnelleinstieg 7
2. Inhaltsangabe 11
3. Figuren 16
 - Die Hauptfiguren: Dr. B. und Czentovic als Gegenspieler 17
 - Weitere Figuren: McConnor und der Erzähler 23
4. Form und literarische Technik 27
 - Erzählebenen 27
 - »Unerhörte Begebenheit« 29
 - Schauplätze 30
5. Quellen und Kontexte 34
 - Faszination des Schachspiels 34
 - Zeitgeschichtlicher Hintergrund 38
6. Interpretationsansätze 46
 - Czentovic und Hitler 46
 - Sprache als Abbild der Isolationshaft 50
 - Pessimistisches oder optimistisches Ende? 54
7. Autor und Zeit 59
 - Biographische Übersicht 59
 - Werke 68
8. Rezeption 75
9. Prüfungsaufgaben mit Lösungshinweisen 87
 - Aufgabe 1: Figurenanalyse von Czentovic 87
 - Aufgabe 2: Literarische Analyse von Sympathienlenkung 89
 - Aufgabe 3: Literarische Analyse vom Motiv der Seereise 91
10. Literaturhinweise/Medienempfehlungen 97
11. Zentrale Begriffe und Definitionen 104

1. Schnelleinstieg

Autor	Stefan Zweig (1881–1942), österreichischer Schriftsteller
Gattung	Novelle
Epoche	Exilliteratur (1933–1945)
Entstehung und Veröffentlichung	<ul style="list-style-type: none"> • Entstehung: zwischen 1938 und 1941 • Niederschrift: 1941 • Veröffentlichung der ersten deutschsprachigen Ausgabe: 1942 in Buenos Aires
Ort und Zeit der Handlung	<ul style="list-style-type: none"> • Rahmenerzählung: ca. 1939 an Bord eines Passagierdampfers von New York nach Buenos Aires • 1. Binnenerzählungen: 1920er- und 1930er-Jahre; ein südslawisches Dorf, eine kleine südslawische Provinzstadt, Wien • 2. Binnenerzählung: Wien 1938–1939, vor und nach dem »Anschluss« Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland; Isolationszelle im Hotel Metropole

1941 schrieb Stefan Zweig seine *Schachnovelle*, 1942 wurde sie veröffentlicht. Die Pläne dazu reichen freilich länger zurück. In einem Brief, wahrscheinlich vom Sommer 1938, berichtet Stefan Zweig seinem Schriftstellerkollegen Joseph Roth, dass er Material zu einer »Art symbolischer Novelle«¹ gesammelt und

¹ Stefan Zweig an Joseph Roth (undatierter Brief, vermutlich Sommer 1938), in: Stefan Zweig, *Briefe an Freunde*, hrsg. von Richard Friedenthal, Frankfurt a. M. 1984, S. 291–292, hier S. 291.

2. Inhaltsangabe

An Deck eines Dampfers, der seine Passagiere von New York nach Südamerika bringen soll, unterhält sich der Ich-Erzähler gerade mit einem Bekannten, als der Schachweltmeister Mirko Czentovic an Bord des Schiffes geht, um eine Turnierreise anzutreten, und dabei für beträchtlichen Presserummel sorgt.

■ Ausgangssituation

Czentovic hat eine erstaunliche Karriere hinter sich: Als Waisenkind, das aus einfachsten Verhältnissen stammt, ist er in einem abgelegenen Balkendorf von einem Pfarrer erzogen worden, der an dem Jungen auch dessen außergewöhnliche Schachbegabung entdeckt hat. Innerhalb kürzester Zeit gelingt Czentovic der steile Aufstieg zu einer internationalen Schachgröße; bereits mit zwanzig ist er Weltmeister. Der Erfolg und das schnelle Geld haben ihn selbstgefällig und habgierig gemacht, dabei ist seine Fähigkeit völlig einseitig: Im Grunde genommen ist er ein stumpfsinniger, unkultivierter Provinzler geblieben, ungebildet, kaum fähig, sich mündlich – und schon gar nicht schriftlich – zu artikulieren.

■ Czentovics Karriere

Dieser widersprüchliche Charakter erweckt das psychologische Interesse des Erzählers, doch wird er von seinem Freund gewarnt: Czentovic meide die Gesellschaft. Und tatsächlich: In den ersten Tagen der Reise bietet sich zum Ärger des Erzählers keine Gelegenheit, mit dem Weltmeister ins Gespräch zu kommen. Um sein Ziel schließlich doch zu erreichen, wirft der Erzähler einen Köder aus: Im Rauchsalon

■ Der Plan des Ich-Erzählers

3. Figuren

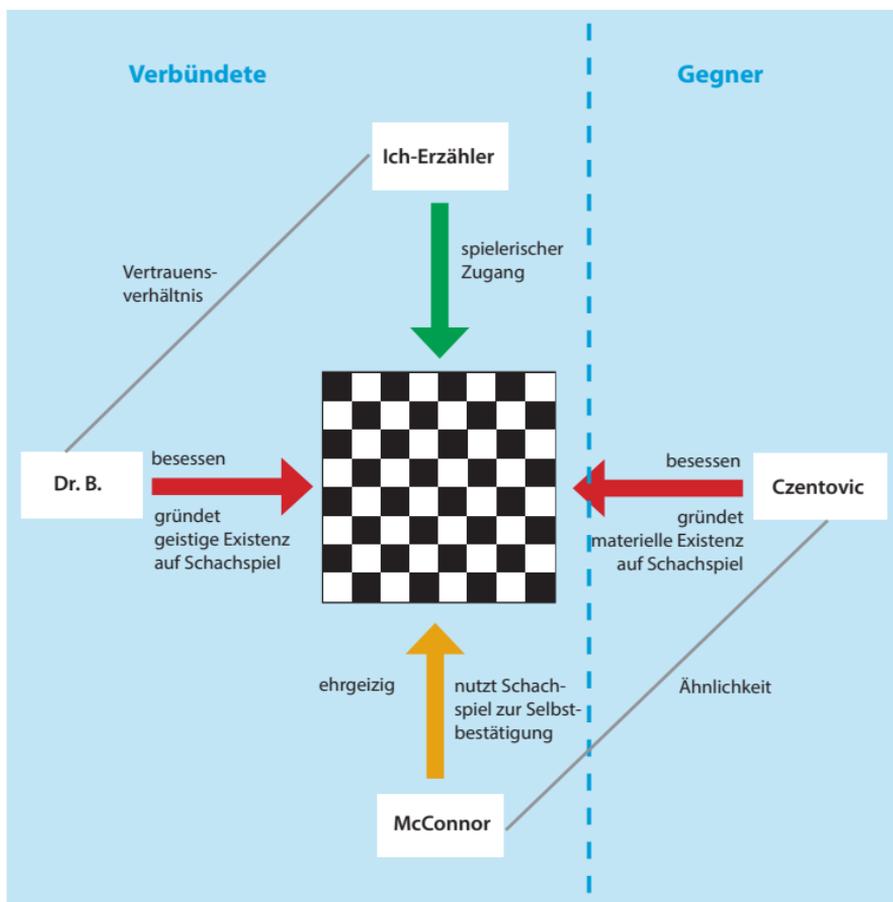


Abb. 1: Figurenkonstellation und das Verhältnis der einzelnen Figuren zum Schachspiel

Die Hauptfiguren: Dr. B. und Czentovic als Gegenspieler

Dr. B. Niemand weiß Genaueres über ihn, als er das erste Mal auftritt – Dr. B., der Retter aus dem Nichts, der die versammelten Schachamateure vor dem drohenden Untergang bewahrt. Zunächst lernt man nur sein Äußeres kennen: ein Mittvierziger mit auffällig schmalem, scharfem Gesicht, dessen »fast kreidige Blässe« (S. 26) der Erzähler besonders hervorhebt. Diese wie auch weitere Äußerlichkeiten werden später mit seiner zermürbenden Einzelhaft erklärt: die Verwirrung, die sich nach Ende der Partie seiner bemächtigt (S. 30), das »nervöse[] Zucken um seinen [...] Mundwinkel« (S. 37), das weiße Haar, insgesamt auch die Tatsache, dass er den Eindruck eines plötzlich Gealterten hinterlässt (S. 32).

■ Erscheinungsbild

Sein Schicksal, über das er dem Erzähler berichtet, steht stellvertretend für die Geschichte vieler Opfer der NS-Herrschaft, die noch viel Schlimmeres erdulden mussten: Dr. B. wird von heute auf morgen aus dem Berufsleben gerissen, inhaftiert und brutaler Gehirnwäsche ausgesetzt. Seine Kontakte zur Umwelt sind gekappt, sinnvolle Tätigkeit wird unterbunden – er wird ein »Sklave des Nichts« (S. 51), losgelöst von allem, was menschliches Leben lebenswert macht.

■ Opfer der NS-Willkür

Auch die Zeit nach seiner Haft steht für Dr. B. im Zeichen von Verlust und Trennung. Er repräsentiert den Typus des Exilanten, der sich dem Zugriff Hitlers durch die Flucht ins Ausland entzieht: Dabei verliert

■ Exil als Leidensstation

4. Form und literarische Technik

Erzählebenen

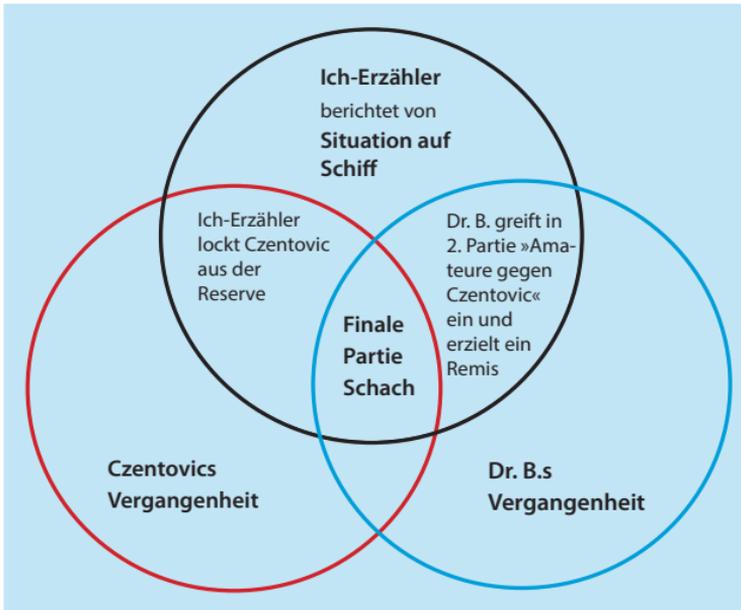


Abb. 2: Der Aufbau der Novelle nach den Erzählebenen

Die Novelle ist um zwei gegensätzliche Charaktere angelegt, über deren Begegnung ein namenlos bleibender Ich-Erzähler in der Gegenwartshandlung berichtet. Der biographische Hintergrund der beiden Kontrahenten wird durch zwei Binnengeschichten erhellt, die mittels Kontrastdramaturgie die Voraussetzungen für die große Konfrontation am Schluss der Novelle abgeben.

5. Quellen und Kontexte

Faszination des Schachspiels

- Frühe Literatur über Schach

Wohl kein anderes Gesellschaftsspiel ist so häufig Gegenstand der Weltliteratur geworden wie Schach. Mit *Anastasia und das Schachspiel* (1803) schuf Wilhelm Heinse den ersten deutschsprachigen Schachroman, eher eine gelehrte Studie in Form eines Briefwechsels. Doch schon im Mittelalter hatte das Schachspiel Schriftsteller in seinen Bann gezogen, etwa in Gestalt allegorischer Lehrdichtungen, so genannter »Schachzabelbücher«, die soziale und moralische Fragen anhand der verschiedenen Spielfiguren erörterten.

- Schachprosa im 19. und 20. Jahrhundert

Die dem Schachspiel innewohnende dämonische Macht, die Menschen an die Grenze des Wahnsinns treiben kann, hatte vor Zweig bereits Vladimir Nabokov in *The Defense* (1930; dt. *Lushins Verteidigung*) literarisch behandelt. Um Spieler, die nicht *vor* dem, sondern *auf* dem Spielbrett agieren, geht es in Lewis Carrolls *Through the Looking-Glass* (1871), der Fortsetzung zu *Alice in Wonderland*, in der sich die Heldin als Schachfigur wiederfindet. In der Erzählung *All the King's Horses* (1951) von Kurt Vonnegut entfaltet sich die Handlung ebenfalls parallel zu einer Schachpartie: Ein sadistischer kommunistischer Diktator zwingt 16 Amerikaner, die nach einem Flugzeugabsturz in seine Gewalt gekommen sind, als menschliche Schachfiguren um ihr Leben zu spielen – wird eine Figur geschlagen, so wird der Betreffende hingerichtet.

Das Buch, welches im deutschen Sprachraum als Klassiker fiktionaler Schachliteratur gelten kann, ist zweifellos Stefan Zweigs *Schachnovelle* – vor allem ihrer Vielschichtigkeit wegen. Denn nicht nur Aspekte des Spiels kommen darin zur Sprache, die Erzählung wirft hinsichtlich der Beziehung zwischen den beiden gegensätzlich gearteten Kontrahenten auch psychologische und politische Fragestellungen auf. Eine neuere Lesart sieht in der Darstellung des seelenlosen, mechanischen Spiels von Czentovic gar eine Warnung vor der kalten, menschenfeindlichen Technologie des anbrechenden Computerzeitalters.⁵

Schon die kurze Beschreibung des Spiels, die der Erzähler am Anfang der Novelle gibt (S. 15–17), macht klar: Schach ist mehr als ein Spiel. Faszinierend ist es vor allem deswegen, weil es in paradoxer Weise krasse Gegensätze in sich vereint. Es ist sowohl Wissenschaft als auch Kunst – einerseits basiert es auf einem begrenzten logischen Regelwerk, auf der anderen Seite erlaubt es die unendliche Entfaltung der Phantasie. Dr. B. nennt das Schachspiel eine Tätigkeit, die »sinnlos[]« und »zwecklos[]« ist (S. 52), Denken um des Denkens willen. Zugleich ist es aber auch Gedächtnistraining oder führt zu metaphysischer Selbsterfahrung. Der Faszination dieses Phänomens, geistige Anstrengung als Spiel zu erleben, war sich schon der junge Zweig bewusst: »Ebenso verächtlich, wie unseren Körper zu trainieren, schien es uns, Zeit mit Spiel

■ *Schachnovelle* als Klassiker

■ Wesen des Schachspiels

5 Winfried Freund, *Novelle*, Stuttgart 1998, S. 273.

6. Interpretationsansätze

Czentovic und Hitler

- Reale Vorbilder für Czentovic

Ist für Czentovic in der realen Welt irgendein Vorbild auszumachen, das Zweig in seiner Gestaltung inspiriert hat? Ob es Miguel Najdorf (1910–1997) war, ein polnischer Großmeister, der nach 1939 in Argentinien lebte, oder der aus Innsbruck stammende Erich Elisakades (1913–1997), der ebenfalls nach Ausbruch des Weltkriegs in Argentinien blieb, oder ob es sich um eine reine Kunstfigur handelt, wird wohl ein Geheimnis bleiben. Dass ein schlichtes Gemüt mit genialem Schachspiel durchaus vereinbar ist, zeigt die Person des indischen Analphabeten Mir Malik Sultan Khan (1905–1966), der seinen Herrn als Diener 1928 nach Europa begleitete, wo er sich mit seinem rein intuitiven Schachspiel gegen die Größen seiner Zeit hervorragend behauptete.

- Gemeinsamkeiten mit Hitler

Oder muss man das Gegenstück zu Czentovic ganz woanders suchen, nämlich auf der zeitgenössischen politischen Bühne? Der Literaturwissenschaftler Hanspeter Brode hat in einem Aufsatz auffällige Parallelen zwischen Zweigs Schachmeister und Adolf Hitler festgestellt¹¹: Beide stammen aus der Provinz –

11 Hanspeter Brode, »Mirko Czentovic – ein Hitlerporträt? Zur zeithistorischen Substanz von Stefan Zweigs *Schachnovelle*«, in: *Die letzte Partie. Stefan Zweigs Leben und Werk in Brasilien (1932–1942)*, hrsg. von Ingrid Schwamborn, Bielefeld 1999, S. 223–227.

Hitler, der »Randösterreicher«¹², aus der oberösterreichischen Grenzregion, Czentovic aus einer nicht näher genannten Balkangegend innerhalb der österreichischen Monarchie. Beide kommen aus einfachen Verhältnissen, beide müssen den frühen Verlust des Vaters hinnehmen, beide scheitern in der Schule. Sowohl Czentovic als auch Hitler weisen eine »einseitige sonderbare Begabung« (S. 8) auf: der eine als zäher Arbeiter im Schachspiel, der andere als Rednertalent. Bei beiden handelt es sich um Außenseiter, die später Weltkarriere machen, denen eine weltmännische Erscheinung aber trotzdem abgeht. Plumpe Manieren legen in beiden Fällen nur allzu deutlich die schlichte Herkunft zutage. »[S]eine Unbildung war auf allen Gebieten gleich universell« (S. 6), heißt es von Czentovic, und auch Hitler vermochte seine Umgebung eher durch ein Gedächtnis zu beeindrucken, das Angelesenes gut speichern konnte, als durch ein systematisch erworbenes Allgemeinwissen.

Gerade in diesem Punkt – der Nutzung ihres Gedächtnisses – unterscheiden sich Czentovic und Hitler aber auch: Czentovic kann das Schachbrett nicht »in den unbegrenzten Raum der Phantasie« (S. 11) stellen, braucht es immer anschaulich vor sich – eine Fähigkeit, über die Dr. B. sehr wohl verfügt, wenn ihn seine Vorstellungskraft in die Rollen unterschiedlicher Spielpartner schlüpfen lässt. Inwiefern ein solcher totaler Mangel an Imagination bei einem Schachwelt-

■ Unterschiede zu Hitler

¹² Zweig (s. Anm. 6), S. 83.

7. Autor und Zeit

Biographische Übersicht

1881	Stefan Zweig wird am 28. November in Wien geboren; sein Vater, der Großindustrielle Moritz Zweig (1845–1926), kommt aus einer mährischen Familie, seine Mutter Ida Zweig geb. Brettauer (1854–1938) stammt aus der italienischen Stadt Ancona.
1900	Nach Abschluss des Gymnasiums Beginn des Philosophie- und Literaturwissenschaftsstudiums an der Universität Wien.
1902	Aufnahme als Feuilletonist bei der <i>Neuen Freien Presse</i> .
1904	Dissertation über den französischen Philosophen Hippolyte Taine und damit Erwerb der Doktorwürde.
1906	Mit dem Gedichtband <i>Die frühen Kränze</i> erstmals eine Veröffentlichung bei Insel; bis zur Machtergreifung Hitlers bleibt dies das wichtigste Verlagshaus für Zweig.
1914	Ausbruch des Ersten Weltkriegs; Dienstantritt Zweigs im Wiener Kriegsarchiv.
1919	Übersiedlung in das zwei Jahre zuvor gekaufte »Paschinger Schlössl« am Salzburger Kapuzinerberg.
1920	Heirat mit Friderike von Winternitz, Mutter von zwei Töchtern aus erster Ehe und Schriftstellerin.
1928	Reise in die Sowjetunion.

8. Rezeption

Die Druckgeschichte der *Schachnovelle* ist nicht ganz einfach. 1942 erschien die erste deutschsprachige Ausgabe in Buenos Aires, auf nur 300 Stück limitiert. Parallel zu dieser im Verlag Pigmali3n erschienenen Auflage existiert ein Raubdruck – d. h. ein unberechtigter Druck durch einen anderen Verlag – von 50 nummerierten Exemplaren. Noch im September desselben Jahres brachte der brasilianische Verlag Editora Guanabara eine portugiesische Übersetzung unter dem Titel *A Partida de Xadrez* heraus, in der einige Fehler des Autors bereinigt wurden. 1943 folgte die deutsche Erstausgabe beim Verlag Bermann-Fischer; Erscheinungsort war Stockholm, da der Verlag ins neutrale Schweden hatte ausweichen müssen, um dort Autoren herausbringen zu können, die den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge waren.

Bevor Stefan Zweig aus dem Leben schied, hatte er alles für eine spätere Publikation der *Schachnovelle* vorbereitet. Am 21. Februar 1942, zwei Tage vor seinem Tod, schickte er das Typoskript an seinen amerikanischen Verleger Ben Huebsch, dem er brieflich auch alle Rechte daran übertrug; zwei andere Exemplare gingen nach Stockholm und Buenos Aires. 1944 erschien die englische Übersetzung *The Royal Game* im New Yorker Verlagshaus Viking Press. Auch die erste deutschsprachige Ausgabe, die nach Kriegsende auf den Markt kam, wurde im Ausland verlegt: 1949 in Amsterdam, mit Zeichnungen von Hans Fronius.

■ Druckgeschichte

9. Prüfungsaufgaben mit Lösungshinweisen

Aufgabe 1: Figurenanalyse von Czentovic

Beschreiben Sie die Persönlichkeit des Schachweltmeisters Czentovic und vergleichen Sie sie mit anderen Figuren aus Zweigs *Schachnovelle*.

Lösungshinweise

Grundlegende Wesenszüge:

Erläuterungen zu Czentovics Charaktereigenschaften finden sich im vorliegenden Lektüreschlüssel auf S. 20–22.

Die Biographie des Schachweltmeisters wird aus der Erinnerung des Erzählers rekonstruiert (*Schachnovelle*, S. 5–13), liefert z. T. Erklärungen für dessen spätere Verhaltensweisen. Insgesamt ergibt sich das Bild einer ausgesprochen eitlen Persönlichkeit, deren Aufmerksamkeit in erster Linie sich selbst gilt und deren geistiger Horizont im Wesentlichen nur die Beherrschung des Schachspiels umschließt – abseits seiner Kernkompetenz präsentiert sich Czentovic also als eine Gestalt von sozialer und geistiger Armut.

Zu Czentovics weiteren Charakterzügen zählen u. a. Verschlussenheit, verkümmerte Kreativität sowie sture Ausdauer. Das Schachspiel nimmt er als Instrument zur Machtdemonstration wahr.

11. Zentrale Begriffe und Definitionen

Allegorie: von griech. *állos* ›anders‹ und *agoreúo* ›eindringlich reden‹; Form einer indirekten Aussage, die gleichermaßen in der Literatur wie in der bildenden Kunst vorkommt. Etwas Abstraktes wird dabei durch etwas Gegenständliches veranschaulicht, häufig – aber nicht ausschließlich – als Personifikation. Für die Entschlüsselung einer Allegorie muss das Augenmerk auf charakteristische Beigaben, die sogenannten Attribute, gelenkt werden; es ist somit kulturelles Vorwissen nötig, da die Beziehung zwischen Darstellung und Dargestelltem willkürlich ist. Nur so kann man erkennen, dass bei einem Skelett mit Sense und Sanduhr eigentlich der Tod gemeint ist, bei einer Frau mit Augenbinde, Schwert und Waage die Gerechtigkeit. Anders als das

► Symbol, das als Zeichen *für* etwas ganz anderes steht, repräsentiert die Allegorie tatsächlich das Gemeinte. Als spezielle Formen der allegorischen Lehrdichtung gelten seit dem Mittelalter Tierbücher (Bestiarien), Jagdallegorien oder Schachzabelbücher, in denen das Brettspiel bild- und lehrhaft veranschaulicht, welche Rechte und Pflichten den einzelnen Ständen zukommen.

► S. 34

Anekdote: von griech. *anékdoton* ›nicht herausgegeben‹; eine Form der Kurzepik, deren Bezeichnung von Klatschgeschichten über das byzantinische Kaiserpaar Justinian und Theodora (6. Jh.) abgeleitet ist. Die verbürgte Wahrheit ist dabei weniger von Bedeutung als das oftmals gut Erfundene: Typische und markante Wesenszüge im Charakter einer – meist historischen – Person sowie ihr zeitli-

ches und gesellschaftliches Umfeld werden dabei in Form einer pointierten, häufig dialogisch zugespitzten Szene herausmodelliert. Eine humorvolle Wendung, beispielsweise in Form einer schlagfertigen Entgegnung oder einer unerwarteten Handlung, sorgt dabei oft für ein überraschendes Ende; dadurch rückt die Anekdote in die Nähe des Witzes. Im deutschen Sprachraum ist diese Art von Geschichten seit dem 15. Jahrhundert in Gebrauch; bekannte Beispiele finden sich u. a. bei Heinrich von Kleist, Johann Peter Hebel, Berthold Auerbach, Bertolt Brecht oder Thomas Bernhard.

► S. 19, 49

Autobiographie: von altgriech. *autós* ›selbst‹, *bíos* ›Leben‹ und *gráphein* ›(be)schreiben‹; eine Sonderform der ► Biographie, die die Lebensgeschichte des Verfassers zum Gegenstand hat. Das Motiv für das Niederschreiben einer Autobiographie liegt im Wesentlichen im Bedürfnis, die Summe des eigenen bisherigen Lebens darzustellen, damit im Rückblick Selbstreflexion, Bekenntnis oder auch Rechtfertigung zu liefern. Das poetologische Grundproblem dieses Genres besteht darin, dass häufig Wahrheit und Erdichtung dem Publikum ungetrennt vorgesetzt werden: Einerseits will die Autobiographie wichtige Stationen des eigenen Lebenswegs vermitteln, andererseits ist dies objektiv allerdings kaum möglich – durch das Unterschlagene, Hinzugefügte oder Umgeschriebene gewinnt der Text eine neue Ebene der Aussage. So stellt sich Stefan Zweig in seiner Autobiographie *Die Welt von Gestern* als Pazifist dar, der sich gegen die nationale Euphorie bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs gefeilt fühlte, ver-